



Musik
★★★
Klang
★★★★★

The Brandenburg Duets. Bach: Brandenburgische Konzerte (für Klavier zu vier Händen); Eleonor Bindman, Jenny Lin (2017); Grand Piano (2 CDs)

Johann Sebastian Bachs Brandenburgische Konzerte für Klavier zu vier Händen? Da denkt man am ehesten an die Bearbeitung durch Max Reger. Diese diente auch Eleonor Bindman als Ausgangspunkt für ihr Projekt. An der Reger-Fassung störte sie, dass der Primo-Part „mit Noten vollgestopft“ sei, während die Secondo-Partie mehr oder weniger zum Bass-Statisten degradiert werde. Selbst bei näherer Inspektion hat Bindman festgestellt, dass es mit einer grundlegenden Bearbeitung der Reger-Transkription nicht getan sei, um die Bach'sche Polyphonie stärker herauszuarbeiten. Also hat sie alle sechs Konzerte von Grund auf neu eingerichtet – und mit Jenny Lin als Partnerin aufgenommen.

Trotz der eher einseitigen Aufteilung wirkt Regers Version insgesamt orchestertraler und sicher auch romantisch fülliger. Bindmans Fassung ist lichter und transparenter, stellenweise wirkt sie auch karger. Ihre einzelnen Schritte erklärt und begründet sie anschaulich im Beiheft. Beide Pianistinnen wechseln einander in den Primo- und Secondo-Partien ab.

Musikalisch ist das Ergebnis durchwachsen. Einige Sätze, wie das Finale des dritten Konzerts oder der Kopfsatz des fünften Konzerts, können überzeugen, durch die Wahl der Tempi, die Verteilung der Akzente, die dramaturgischen Bögen. Dem entgegen stehen Sätze, deren Umsetzung eher als steif und anämisch zu bezeichnen ist, besonders im ersten Konzert. Beide Pianistinnen spielen mit eher wenig Pedaleinsatz, sodass, wie im „Moderato“ des sechsten Konzerts, die Kantilenen fließen und die einzelnen Stimmen sehr deutlich hervortreten. Der tänzerische Gestus etwa im Eingangssatz des vierten Konzerts tritt deutlich hervor. Insgesamt verdient diese Aufnahme in erster Linie durch die Qualität der Bearbeitung Beachtung und stellt insofern eine lohnende Alternative dar zu der 1995 entstandenen Produktion der Reger-Fassung durch das Duo Speidel/Trenkner (MDG).

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Goldberg+. Froberger: Toccata in G; J. S. Bach: Goldberg-Variationen, Präludien und Fugen; Kaminski: Präludium und Fuge in f und d; Schwarz-Schilling: Preludio cantando e Fuga, Studie über B-A-C-H, Klaviersonate; Hugo Schuler (2015); Aldilà (2 CDs)

Bach auf dem Klavier mag problematisch sein – hier aber macht es wirklich einmal Sinn. Der Argentinier Hugo Schuler schafft große epochenübergreifende, nicht jedem Musikkennner geläufige Zusammenhänge. Es beginnt verblüffend mit einer Toccata von Froberger, die schon auf Bach vorausweist, und geht nicht minder verblüffend weiter mit Stücken von Heinrich Kaminski und dessen Schüler Reinhard Schwarz-Schilling. Kaminski folgte zwar der polyphon-kontrapunktischen Tradition, lehnte aber den Begriff Neo-Barock ab, der ihm restriktiv, ja pejorativ und mit zu viel Zeitgeist behaftet schien. „Was aus der Zeit geboren ist, fällt mit der Zeit“, lautete sein Credo. Folglich beanspruchen Kaminskis Werke eine ewig währende Gültigkeit, kennen kein „modern“ oder „unmodern“ – der wahre Geist kann niemals veralten, genauso wenig wie die Naturgesetze des Lebens. Wer bereit ist, in diese spekulativen Sphären einzutauchen, wird allein dank der vier Stücke aus Kaminskis Klavierbuch III von 1935 eine andere Perspektive auf die Musikgeschichte gewinnen.

Hugo Schuler ist ein geistvoller Anwalt der erstmals eingespielten Werke. Sein durchdringend schöner Klavierton und die extrem langsamen Tempi haben nichts von Romantisierung, sondern dienen einzig der Entfaltung dieser vielschichtigen, mystischen Beziehungen zu Bach.

Genau deswegen müssen die Goldberg-Variationen auch auf dem Klavier gespielt werden: damit wir verstehen, in welchem Maße hier die barocke Tradition beschworen und zugleich transzendiert wird. Das wird besonders deutlich in der 1968 entstandenen, verglichen mit Kaminski virtuoser und nervöser geratenen Sonate Schwarz-Schillings, deren Largetto cantabile aber in ähnliche Höhen führt – vergessene Musik, die lange genug der Wiederentdeckung harrrte.

Volker Tarnow



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Kozeluch: Sämtliche Klaviersonaten Vol. 12 (Sonaten Nr. 47-50); Kemp English (2013); Grand Piano

Wer will, der kann. Zwar begegnet man der Musik komponierender Zeitgenossen von Haydn und Mozart im Konzertsaal nur selten. Aber Rundfunk und CD bieten erfreulich viele Möglichkeiten, sich trotzdem mit Werken von Clementi, Rosetti, Wranitzky oder Kozeluch – um nur einige Namen zu nennen – vertraut zu machen. So bildet dieser Folge 12 das Schlussglied einer ersten Totale der Klaviersonaten von Leopold Kozeluh (oder eingedeutscht Kozeluch), die damit für jedermann leicht zugänglich geworden sind. Die stattlichen fünfzig Sonaten zeigen den Böhmen, der im Wien Beethovens hoch angesehen war, als einen durchaus kennenswerten Komponisten, der haydnisch zu schreiben begann, sich im Laufe seines Lebens dann aber bis in die Nähe von Hummels „romantischer“ fis-Moll-Sonate vorarbeitete.

Die Serie entstand zwischen 2010 und 2013 parallel zu Christopher Hogwoods ebenfalls erster vollständiger Notenausgabe der Kozeluch-Sonaten bei Bärenreiter. Eingespult wurde sie vom neuseeländischen Organisten und Pianisten Kemp English auf Instrumenten der Entstehungszeit. Er beschränkte sich dabei auf ein möglichst „texttreues“ Referieren, um, wie er im Beiheft ausführt, „so viel Kozeluch und so wenig Kemp English wie nur möglich hören (zu) lassen“. Eine sympathisch bescheidene Einstellung, die aber auf einem Fehlschluss beruht. Denn die Noten bieten ja eben nicht Kozeluch pur, sondern nur abstrakte Tongerüste, die – bekanntes Dilemma! – in jedem Fall des Interpretieren bedürfen, um zu musikalisch klingendem Leben zu erwachen. Klammert der Spieler sich selber so vollständig aus wie hier, hört sich das Ergebnis, mag es auch manuell und rhythmisch unanfechtbar präzise sein, einigermaßen nüchtern und steril an: Englishs Spiel ist zwar anerkanntenswerter korrekt, bringt aber nicht viel mehr als eine erste Annäherung.

Ingo Harden

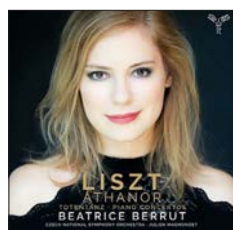


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

In Between. Werke von R. u. C. Schumann, Mendelssohn, Liszt und Hensel; Sophie Pacini (2017); Warner Classics

Dieses fein konzipierte Programm thematisiert die freundschaftlichen Beziehungen und seelischen Verwandtschaften Robert Schumanns zu seinen Zeitgenossen. Schumanns Idee einer poetischen Musik spürt Sophie Pacini in den Fantasiestücken op. 12 ebenso nach wie in Mendelssohns „Variations sérieuses“ und einzelnen Werken von Clara Schumann und Fanny Hensel. Liszts Transkription von Schumanns „Widmung“ entfaltet die Pianistin mit schönem Legato und weichem Anschlag. Dieses apollinische Musizieren vergisst allerdings die verstörenden, beunruhigenden Dimensionen. Im üppig blühenden Spiel leuchtet die Nachtseite der Romantik taghell, und alles ist in ein Fluidum von purer Schönheit getaucht.

Frank Siebert

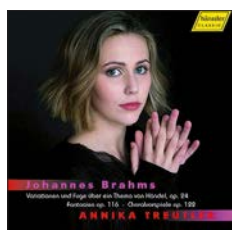


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Athanor. Liszt: Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2, Totentanz; Beatrice Berrut, Czech National SO, Julien Masmondet (2017); Aparté

Beatrice Berrut vergleicht Liszts Komponistenwerkstatt mit dem Athanor, dem Ofen der Alchimisten, der für „die Reifung des Opus magnum unerlässlich war“. Ausgehend von diesem Bild beschreibt sie in ihrem originellen Text die Entwicklungsgeschichte der Werke und korrigiert das hartnäckige Vorurteil von Liszts hohlem Virtuositentum. Entsprechend dicht präsentiert die Schweizer Pianistin die Werke als kompositorisch ausgereifte Meisterleistungen. Mit brillanter Technik, dramatischem Feuer und süßer Kantabilität setzt sie die Ideen des Komponisten zwingend um. Schade, dass ihre tschechischen Orchestermittstreiter nicht ganz das Niveau der Solistin erreichen.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Händel-Variationen op. 24, Fantasien op. 116; **Brahms/Busoni:** (5) Choral-Vorspiele für Orgel op. 122; Annika Treutler (2017); Hänssler classic

Fünf Jahre nach ihrem CD-Debüt mit Schumanns Fantasiestücken widmet Annika Treutler sich nun der Musik von Brahms. Sie reiht aber nicht wie üblich einige seiner Klavier-Opera aneinander, sondern spielt ein vorbildlos „komponiertes“ Programm. Zwei der Hauptwerke Brahms, die Händel-Variationen und die sieben Fantasien op. 116, erscheinen hier nämlich in einer Einrahmung durch fünf der elf nachgelassenen Choralvorspiele für Orgel op. 122 in der Klavierfassung Busonis: Ein überzeugender Einfall, denn der bewegend introvertierte Ernst dieser knappen, meditativen und so gut wie unbekannten Stücke lässt den Glanz und Reichtum der „originalen“ Brahms umso eindrucksvoller hervortreten.

Aber auch das Spiel Annika Treutlers, Jahrgang 1990, fesselt vom eröffnenden, großzügig frei und klangschön entfalten Choral „Herzlich tut mich erfreuen“ durch eine glückliche Kombination aus selbstverständlich virtuoser Spieltechnik und unverstellt natürlicher Musikalität. Die erhebliche dynamische und emotionale Spannweite der Werkzusammenstellung wird von ihr ausgeschöpft, ohne dabei je in die Nähe von Über- oder Untertreibung zu geraten – etwa durch selbstherrliches Auftrumpfen wie kürzlich von Francesco Piemontesi oder durch übermäßig glättende Politur à la Jonathan Plowright. Zugriff und Proportionierung der Sätze lassen schon jetzt keine Wünsche offen, und die Aufnahmetechnik hat ihr Bestes getan, um die Qualitäten von Treutlers Klavierspiel angemessen einzufangen.

So rund und in sich schlüssig dieser junge alte Brahms auch klingt – ein bisschen „Luft nach oben“ bleibt Treutler aber natürlich noch; zum Beispiel kann ihr Spiel sich im Idealfall zukünftig weiter in Richtung schärfer profilierter Konturen entwickeln. Bleibt nur zu hoffen, dass der jungen Pianistin eine bruchlose Weiterentwicklung ihrer herausragenden Begabung vergönnt ist.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

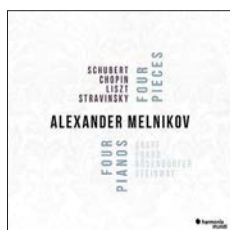
Vierne: Sämtliche Werke für Klavier solo; Jürgen Geiger (2015); IFO

Bis heute hat sich das Klavierwerk von Louis Vierne (1870-1937), dessen Lebenszeit fast mit der von Maurice Ravel zusammenfällt, nicht recht durchsetzen können, sein Name bleibt vor allem mit der französischen Orgelkunst eng verbunden. Auch die zwei Gesamtaufnahmen von Olivier Gardon und Georges Delvallées aus den 1990er-Jahren haben wenig dazu beigetragen, die Kompositionen über einen kleinen Kennerkreis hinaus bekannt zu machen. Wie bei Ravel besteht Viernes Werk aus kleineren Formen, die er vorwiegend zyklisch zusammenfasst.

Die vor der Jahrhundertwende entstandenen Stücke wie die siebensätzige „Suite bourgignonne“ umgibt eine charmante Leichtigkeit, die aber nie ins Salonhaft-Banale abgleitet. Die Nocturnes op. 35 oder die zwölf Etüden op. 36 haben ihre Wurzeln in der Romantik, jedoch die Blüten, die aus diesen mit poetischen Titeln versehenen Tongewächsen treiben, verströmen den bittersüßen Duft des Fin de Siècle. Mit zunehmendem Alter schrieb Vierne, der bereits sehbehindert geboren wurde und im Laufe seines Lebens völlig erblindete, immer ernstere Musik. Lediglich seine „Silhouettes d'enfants“ lassen noch einmal schemenhaft die Welt der Kindheit aufleuchten, während der Zyklus „Solitude“, den er seinem im letzten Kriegsjahr 1918 gefallenen Bruder René zueignete, ein erschütterndes musikalisches Psychogramm der Einsamkeit und Trostlosigkeit darstellt.

Jürgen Geiger, der wie Vierne als Pianist und Organist auftritt, lotet die Untiefen der Kompositionen einfühlsam aus und versteht die reiche Farbskala dezent zum Leuchten zu bringen. Man kann dieser ambitionierten, auch mit einem umfangreich bebilderten Begleitheft zu Leben und Werk des Franzosen ausgestatteten Produktion nur wünschen, dass sie das Interesse für diese hoch individuelle, vielschichtige und stilistisch schwer einzuordnende Musik erneut wecken kann.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Four Pieces – Four Pianos. Schubert: Wanderer-Fantasie; **Chopin:** Etüden op. 10; **Liszt:** Réminiscences de Don Juan; **Stravinsky:** Trois Mouvements de Pétrouchka; Alexander Melnikov (2017); harmonia mundi

Mit seiner neuen Soloproduktion sprengt Alexander Melnikov den Rahmen des Erwartbaren gleich in mehrfacher Hinsicht. Vorab durch ein Programm, das sich auf vier kapitale „cornerstone pieces“ aus einhundert Jahren virtuoser Klaviermusik konzentriert – auf „Meilensteine“ in der sonst nicht immer glücklichen deutschen Fassung seines Textbeitrags. Dann durch die Tatsache, dass diese vier Werke klanglich „in den historischen Kontext“ gestellt sind, will sagen: von Melnikov auf vier Instrumenten eingespielt wurden, die (ungefähr) aus der Entstehungszeit der Kompositionen stammen. Der Hörer bekommt so Gelegenheit, sich verschiedene „originale“ Klangcharaktere in direktem Vergleich vor Ohren zu führen – in Schuberts Wanderer-Fantasie den hellen, beim Gebrauch der Dämpfung sich geheimnisvoll eindinkelnden Klang eines um 1830 gebauten Wiener Flügels von Alois Graff, in Chopins erster Etüdensammlung den nobel gedeckten Ton eines Érard von 1837, in Liszts pompösen Don-Giovanni-Reminiszenzen einen deutlich kernigeren Bösendorfer von 1875, in den immer noch „modernen“ Trois Mouvements von Stravinsky schließlich den Klang eines (allerdings erst hundert Jahre später gebauten) Steinway.

Und schließlich: Melnikov, 1973 in Moskau geboren, auch er seit einiger Zeit Wahl-Berliner, präsentiert sich auf dieser CD in außergewöhnlich konzentrierter pianistischer Hochform. Zwar klingt mir vor allem sein Schubert oft etwas unrastig, kurz angebunden und harsch. Aber spätestens im Liszt, den Melnikov übrigens in der seltenen Fassung mit der verschwenderisch wuchtigen Kadenz spielt, kommt die präzise Brillanz seiner Skalen, besonders seiner Terzenpassagen, macht- und eindrucksvoll zur Geltung. Eine spannungsreiche und aufregend bunte Tour de force durch die Klaviermusikwelt nach Beethoven.

Ingo Harden

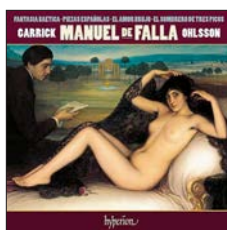


Musik
★ bis
★★★★★
Klang
★★★★

Sergio Tiempo – Legacy. Werke von Beethoven, Prokofjew, Brahms, Debussy, Villa-Lobos, Ginastera und Piazzolla (2016); Avanticlassic

Eine aparte Idee, sich und seine Verwandtschaft mithilfe passender Stücke des Klavierrepertoires zu porträtieren! Sergio Tiempo hat für diese „Bilder (s)einer Familie“ eine reiche Repertoire- und Farbpalette aufgeboten. Das Ergebnis fällt jedoch höchst zwiespältig aus. Tiempo, Jahrgang 1972, ist ein Tastensassa, dem alles leicht von der Hand geht. Villa-Lobos’ „Polichinelle“ klingt geradezu überirdisch brillant, die Auszüge aus Prokofjews „Romeo und Julia“ sind mit einer schlanken Rassigkeit ohnegleichen hingelegt. Aber unglücklicherweise eröffnet Tiempo sein Programm mit Beethoven und Brahms, und da fehlt es ihm völlig an Strenge, „Linie“, kurz: Stilgefühl. Schade.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

De Falla: Klavierwerke; Garrick Ohlsson (2016); hyperion

Zu behaupten, nur Spanier würden ein Gespür für den glühenden Volkston De Fallas besitzen, verwiese seine Musik ins Ghetto der Folklore-Spezialisten. Aber ohne jedes Gespür für die peitschende Rhythmik und Rauheit des Flamenco lässt sich diese Musik kaum zum Leben erwecken. Bei Garrick Ohlsson lebt und glüht wenig, sein etwas steifbeiniges Spiel neigt zum Auskristallisieren in höchster Deutlichkeit. In der „Fantasia Baetica“, De Fallas pianistischem Hauptwerk, vermisst man innere Gespanntheit und aggressive Attacke. Besonders die sich überstürzende Schlusssektion bleibt bei Ohlsson betuliche Motivaufzählung. Welches Maß an Entfesselung hat dagegen der große Esteban Sánchez geboten.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Hindemith: Ludus tonalis; **Hartmann:** Sonate „27. April 1945“; Esther Walker (2017); First Hand Records

Sie hat sich Zeit gelassen mit ihrem, wenn ich recht sehe, internationalen Platten-Debüt – und das hört man. Die in Zürich geborene und bei Brigitte Meyer in Lausanne ausgebildete Pianistin Esther Walker berichtet, dass sie sich spätestens seit 2011 intensiv mit Paul Hindemiths Klaviermusik auseinandergesetzt habe. Herausgekommen ist eine Darstellung des „Ludus tonalis“, die bis in alle Einzelheiten überzeugt – ein durchdachter und ausgefeilter Wurf. Sicher, Dynamik-Spielraum und Anschlagpalette sind schmäler als etwa beim 70-jährigen Svatoslav Richter im Mitschnitt aus „seiner“ berühmten Scheune im französischen Meslay (der bei uns einige Zeit unter einem New Yorker Label kursierte).

Aber was bei Walker Freude macht, ist neben dem weiträumigen und leuchtenden Klangbild die Frische und Lebendigkeit ihres Zugriffs fern jeder akademischen Trockenheit. Da kommt in keinem Augenblick der Eindruck auf, hier würden nur „kontrapunktische und klaviertechnische Übungen“ – so der Untertitel von Hindemiths sicherlich bedeutendstem Klavierwerk – betrieben.

Zusätzlichen Wert gewinnt die Arbeit der Schweizerin für das junge Londoner Label FHR, First Hand Records, durch die Kombination des 1942 in der amerikanischen Emigration komponierten „Ludus tonalis“ mit der selten aufgeführten Sonate „27. April 1945“ von Karl Amadeus Hartmann. Sie entstand unter dem Eindruck des traurigen Elendszuges Dachauer KZ-Häftlinge, der in den letzten Kriegstagen an Hartmanns Haus vorbeizog, und bildet einen hochexpressiven Gegenpol zu Hindemiths „tonalem Spiel“.

Damit vereint Esther Walkers CD höchst charakteristische Werke der zwei wohl wichtigsten deutschen Vertreter einer „Neuen Musik“ des 20. Jahrhunderts, die nicht den Regelzwang der Neuen Wiener Schule Schönbergs auf sich nehmen mochte.

Ingo Harden

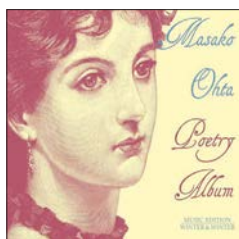
Kurz und knapp

Matthias Kornemann über interessante Klavialben, die sonst noch erschienen sind.

Auf eine musikalische Reise durch Europa nimmt uns **Florian Noack** (*1990) mit. Das könnte vernünftig sein, würde er sich nicht mit derart verkniffener Korrektheit durch sein teilweise selbst arrangiertes Material arbeiten. Ein norwegischer Bauerntanz kommt ähnlich steifbeinig daher wie eine Tarantella. Dass all die Tanzrhythmen von einem Rest des Unregelmäßigen, Verschleifenden leben, scheint er nicht zu spüren. Seltsamerweise fallen die sehr anmutig gespielten Schubert-Walzer völlig aus dem spröden Rahmen – nach Wien sollte er ruhig noch einmal fahren.

Mit welcher Einfühlung und tänzerischen Geschmeidigkeit man folkloristisch gefärbte Musik spielen kann, beweist **Martin Klett** (*1987) mit seiner Werkschau des argentinischen Komponisten **Carlos Guastavino** (1912–2000). In zauberhaft aus der Zeit gefallenem Stückchen wie der Sonatine – einer Art Kreuzung aus Mompou und russischer Spätromantik – findet Klett zu erlauchtem pianistischen Niveau, das er auch im populären Part des Programms, der zweiten Sonate von Rachmaninow, hält. Unerhört, welche lyrisch-windstillen Räume sich auftun in diesem meist so schamlos heruntergedonerten Werk.

Das grausige Artwork dieser CD sollte nicht abschrecken. Schon der unerbittlich fortschreitende, alle Zäsuren überlaufende Kopfsatz der Schubert'schen B-Dur-Sonate verrät, dass **Volodymyr Lavrynenko** (*1984) etwas zu sagen hat. Nichts anheimelnd-wienerisches mildert seinen ungefälligen Blick in eine eisige, nur selten tröstlich ausgeleuchtete Spätwelt. Das Finale der Sonate wirkt, als werde es von einer sterbensmatten Maschine so eben in Bewegung gehalten. Mit fast mürrischer Ungerührtheit lenkt er die nicht enden wollenden melodischen Ströme der drei



späten Klavierstücke D. 946, als betrachte er von Ferne, wie sie ihm unter den Händen gefrieren.

Während Lavrynenkos Konzept der inneren Unbeteiligtheit aufgeht, findet **Benjamin Engeli** (*1978) keinen Gegenwert für die Gefühlswerte, die er Brahms' Musik entzieht. Ihre oft eingedämmte und umso verdichteter aus den Fugen dringende emotionale Kraft scheint ihm nicht geheuer zu sein. Die oft herbstlich bebende vierte Ballade aus op. 10 und die meist bohrend verdüsterten späten Intermezzi op. 117 spielt Engeli mit einer solch klassizistischen Strenge, mit einem Minimum an Farbwechseln und sanglicher Phrasierung, als seien es abstrakte Klangspiele.

Die in München lebende **Masako Ohta** (*1960) ist ihrem Publikum als experimentierfreudige Grenzgängerin bekannt. Gemessen daran ist das Thema ihrer Debüt-CD (!) seltsam betulich. Das „Poesiealbum“ versammelt Werke, überaus

bekannte und sehr rare, hinter denen sich die eine oder andere Liaison verbergen soll. Während man noch sinniert, was dem Brahms'schen Intermezzo op. 119/1 bloß eingeschrieben sein mag, beginnt man über die eigentümlich ziselierende und versponnene Art zu staunen, mit der sie das spielt. Sie verfremdet Stücke zu magischen, fast stillstehenden Abstraktionen, sodass man weniger das Werk als vielmehr eine Art Meditation über sein Material zu hören glaubt. Manches wie „Für Elise“ ist bizarr, anderes aber auf zart-absonderliche Weise wirklich poetisch.

Neben solchen persönlichen Entwürfen wirkt das Spiel der Französin **Célimène Daudet** (*1977) einigermaßen konventionell und statisch. Debussys Préludes I ziehen in leicht wattigem Einheitsklang vorüber. Die Bässe der „Puerta de vino“ treiben nichts voran, der „Général Lavine“

steht wie ein kreuzbraver Rekrut da, und die „Feux d'artifice“ mit ihrem einkomponierten Prasseln verpuffen mild. Messiaens „Huit préludes“ klingen eigentlich genauso. Man kann sich das durchaus anhören, muss man aber nicht.

Marco Sollini und **Salvatore Barbatano**, ein Duo seit 2004, wagen sich an Rimsky-Korsakows eigene Reduktionen seiner Orchesterklangstücke „Scheherazade“ und „Capriccio espagnol“, die sie um einiges satter und farbenreicher einfangen als die einzige Konkurrenzversion (Goldstone/Clemmow). In der Sturm-Episode des vierten Bildes haben sie ganz schön zu kämpfen, aber gerade jene Texturen, die ihnen Mühe machen, geraten kurioserweise rhythmisch präziser und akzentuierter als im raffiniert verwobenen Orchesteroriginal. Man lernt so einiges beim Hören, ein richtiges Vergnügen ist es aber wohl nur für die Aficionados solcher Arrangements.

Was soll das Thema „Mutter“ und dieser Pop-Klassik-Mix?, denkt man, all der Konzeptalben müde. Aber die genialische Arrangierkunst von **Greg Anderson** und **Elizabeth Joy Roe** macht so viel Laune, dass man sich nicht fragen mag, ob das gut ist oder nicht. Die barock überladene Version der „Bohemian Rhapsody“ oder die kontrapunktische Verknüpfung von Rachmaninows „Flieder“ und „What a wonderful world“ sind abenteuerliche Meisterstücke. Mit Rachmaninows erster Suite können sie dann auch den konservativen Hörer erobern: große Duokunst von erlesener Klangkontrolle und Sensibilität.

Matthias Kornemann

Travel Album. Werke von Schubert, Grieg u. a.; Florian Noack (2017); la dolce volta **Guastavino, Rachmaninow:** Klavierwerke; Martin Klett (2017); Avi **Schubert:** Klavierwerke; Volodymyr Lavrynenko (2017); gwkk **Brahms:** Klavierwerke; Benjamin Engeli (2017); Ars **Poetry Album.** Werke von Brahms, Ravel u. a.; M. Ohta (2017); Winter & Winter **Debussy, Messiaen:** Klavierwerke; Célimène Daudet (2017); NoMadMusic **Rimsky-Korsakow:** Schéhérazade (Klavierfassung); Marco Sollini, Salvatore Barbatano (2017); Urania **Mother, a musical tribute:** Werke von Freddy Mercury, Brahms u. a.; Anderson & Roe piano duo (2017); SWR music